

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Markus 16, 9-14 (15-16)
am 15.04.2007**

„Als Jesus auferstanden war früh am ersten Tage der Woche, erschien er zuerst Maria von Magdala, von der er sieben böse Geister ausgetrieben hatte. Und sie ging hin und verkündete es denen, die mit ihm gewesen waren und Leid trugen und weinten. Und als diese hörten, dass er lebe und sei ihr erschienen, glaubten sie es nicht.

Danach offenbarte er sich in anderer Gestalt zweien von ihnen unterwegs, als sie über Land gingen. Und die gingen auch hin und verkündeten es den andern. Aber auch denen glaubten sie nicht.

Zuletzt, als die Elf zu Tisch saßen, offenbarte er sich ihnen und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härte, dass sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten als Auferstandenen. „

Liebe Gemeinde,

das ist schon ein ganz besonderer Bibeltext, mit dem wir es heute morgen hier zu tun bekommen: Markus 16, vom Vers 9 an – diese Passage, die das Ende des Markusevangeliums darstellt, wird in der neutestamentlichen Wissenschaft der „unechte Markusschluss“ genannt. Was verbirgt sich dahinter? Eine ganz nüchterne Feststellung: diese Verse werden nicht in allen Handschriften und frühen Textzeugen des Neuen Testaments mitüberliefert. In wichtigen Ausgaben des Markusevangeliums, da fehlen sie schlicht und einfach. Was die Forschung zu dem Schluss veranlasst hat: das ist wohl ein nachträglich hinzugefügter Text, der das Markusevangelium anders enden lassen sollte, als es das ursprünglich tat.

An dieser Stelle erlaube ich mir einmal eine kritische Bemerkung an die theologische Ausbildung, so wie ich sie durchlaufen habe: Das hat man uns damals detailliert und formvollendet beigebracht: die Bibeltexte sozusagen zu „sezieren“, genau zu gucken, was wohl ursprünglich irgendwohin gehörte und vor allem: was nicht, was also als nachträgliche Einfügung zu bewerten sei, so wie eben Markus 16, ab Vers 9. Wir waren groß im Zerlegen: die sogenannte Literarkritik, die in den Texten unterschiedliche literarische Schichten aufspürt und dann fein säuberlich auseinander nimmt, sie bestimmte die Arbeit über weite Strecken. Es war schon beeindruckend, was da herauskam: so ähnlich stelle ich mir einen Grundkurs in der Gerichtsmedizin vor...

Aber da standen wir nun mit unseren Sezierkünsten, und **eine** Frage, ja die alles entscheidende Frage wurde kaum einmal gestellt: wieso alles das, was man da auseinanderdividiert hatte, denn wohl einmal von wem auch immer **zusammengefügt** worden ist zu dem Ergebnis, das wir bis heute in unseren Bibeln finden!

Und dieser Frage möchte ich mit Ihnen heute mit Blick auf Markus 16 nachgehen. Ja, ich kann mir durchaus vorstellen, dass hier eine nachträgliche Hinzufügung vorliegt. Warum aber wurde sie vorgenommen, und worin besteht die **Wahrheit**, die sich in dieser Hinzufügung ausspricht? Den zunächst trägt sie ja den Geruch an sich, hier sei etwas manipuliert worden. Das aber muss doch einen **Grund** gehabt haben! Ob wir ihn für Markus 16 finden werden?

Dazu müssen wir fragen: wie endete das Markusevangelium denn ursprünglich, wenn ab Vers 9 alles späteren Datums ist? Nun, es endete eben mit Vers 8. Und da heißt es von den Frauen, die am Ostermorgen das leere Grab gefunden hatten: „Sie sagten niemand etwas, denn sie fürchteten sich.“

Das ist in der Tat ein merkwürdiger Schluss! Ein Schluss, der uns zeigt, wie unerwartet das Osterereignis über die Jünger und in diesem Falle auch über die Jüngerinnen hereinbrach! Zum Einbalsamieren des Leichnams waren sie gekommen, und dann ist der plötzlich verschwunden!

Wäre es nun bei dieser Verstörung der Frauen geblieben, dann hätte es wohl so etwas wie die christliche Kirche niemals gegeben. Nein, an dieser Stelle ist mehr und Anderes zu berichten als nur diese Verstörung! Der Auferstandene hat sich gezeigt! Er ist zu seinen verstörten Anhängern zurückgekommen! Er hat eine Bewegung in Gang gesetzt, die bis auf uns heute reicht und noch viel weiter reichen wird! Und deshalb kann ich schon verstehen, dass man im Laufe der Zeit das Markusevangelium nicht mit diesem angsterfüllten Satz enden lassen wollte! Also wurden ihm die Verse unseres heutigen Predigttextes hinzugefügt, die in zusammenfassender Form Berichte über die Erscheinungen des Auferstandenen bringen, so wie wir sie in den anderen drei biblischen Evangelien auch finden.

In der Hinzufügung dieser Passage liegt sozusagen der Schlüssel zum christlichen Glauben verborgen. Es bleibt nicht bei der Verstörung über das leere Grab; die Befürchtungen, hier könne vielleicht Leichenschändung begangen worden sein, haben nicht das letzte Wort! Den Frauen erschien die Abwesenheit des Leichnams vermutlich als der Gipfel des Unrechts, das man Jesus zugefügt hatte: nicht einmal den toten Jesus lassen sie in Ruhe – es ist nicht zu fassen! – Doch nun die neue, alles entscheidende Botschaft: Nein, der Leichnam wurde weder geschändet noch gestohlen; Jesus lebt! Er hat den Tod besiegt! Er hat sich seinen engsten Vertrauten gezeigt und ihnen den Auftrag gegeben, diese frohe Botschaft, dieses „Evangelium“ weiterzusagen.

Hier hakt natürlich der moderne, aufgeklärte Mensch sofort ein: was soll ich mit diesen Erscheinungsberichten anfangen? Woher weiß ich denn, dass das nicht alles blanker Unsinn ist? Sind das nicht höchstwahrscheinlich, um mit dem Philosophen Ludwig Feuerbach zu sprechen, lediglich menschliche Wunschphantasien, die sich hier aussprechen? Tot ist tot, Punkt. Oder, wie ein theologischer Lehrer von mir gern sagte: Tot ist mausetot. Da gibt es kein Zurück. Was also machen wir mit den Ostergeschichten, die ja im wesentlichen genau solche Erscheinungsberichte sind?

Bevor ich zu dieser Frage selber etwas sagen möchte, liegt mir an einem Hinweis: wenn wir so fragen, dann tun wir das nicht nur als moderne, aufgeklärte Menschen. Nein, das war auch den Menschen der Antike bereits klar, dass Tote nicht wieder auferstehen. Unser Predigttext ist das beste Beispiel dafür: die Jünger können es nicht glauben, ja von der „Härte ihres Herzens“ ist die Rede, so dass sie den Frauen nicht geglaubt haben. Wir könnten uns jetzt in mancherlei Kalauer verlieren, darüber, dass Männer eh keine große Neigung haben, etwas zu glauben, was aus dem Munde von Frauen kommt. Diese galten ihnen, den Männern, vermutlich schon vor Jahrtausenden als – sagen wir: äußerst phantasiebegabte Wesen. In solchen Klischees hat sich seit der Antike nicht viel geändert! Aber auch der Bericht der beiden – männlichen! – sogenannten Emmausjünger wurde von den elf Jüngern ja nicht etwa mit mehr Enthusiasmus aufgenommen! Nein, für sie war ebenso wie für uns heute ganz grundsätzlich klar: tot ist mausetot!

Aber nun das Erstaunliche, und das ist keine Glaubensaussage, sondern tatsächlich eine historische Feststellung: die Jünger, dieser kleingläubige Haufen, der sich bei der Ver-

haftung Jesu vor Angst in alle Windrichtungen davongemacht hatte und der sich nach der Kreuzigung ihres Anführers zutiefst verzweifelt in einem Haus verrammelt hatte, um bloß nicht entdeckt zu werden, diese Jünger gehen einige Zeit später hin und beginnen, den auferstandenen Christus zu verkündigen. Sie riskieren Kopf und Kragen dabei, und so mancher hat beides verloren. Die Zahl der Märtyrer, die ihren Glauben und ihre Predigt mit dem Tode bezahlen, ist hoch – erschreckend hoch oder beeindruckend hoch, wie man es eben nimmt!

Und da stellt sich die Frage: was in aller Welt hat diese Leute veranlasst, diesen Umschwung, diese Wende um 180 Grad zu vollziehen und solche Risiken auf sich zu nehmen? Sie selber haben diese Frage beantwortet: der Auferstandene ist uns begegnet, und nun wissen wir, dass der Tod keine letzte Macht über ihn hatte. Also kann er auch uns letztlich nicht schaden!

Liebe Gemeinde, was ich hier gebe, sind Hinweise, vielleicht Denkanstöße. Beweise sind es nicht. Die Wirklichkeit des Auferstandenen wird niemals im strengen Sinne bewiesen werden können. Die spannende Frage ist für mich vielmehr folgende: können auch wir unter den Bedingungen unserer Zeit und Welt eine Begegnung mit diesem Auferstandenen machen?

Und auch hier zunächst wieder ein Zwischengedanke: nehmen wir einmal an, diese Verse Markus 16, Vers 9ff. sind tatsächlich eine nachträgliche Hinzufügung an den Text. Diese ist dann schätzungsweise Anfang des 2. Jahrhunderts nach Christus erfolgt, als man sich der Erscheinungsberichte aus den anderen Evangelien bedienen konnte. Das aber bedeutet: diejenigen, die diese nachträgliche Hinzufügung vorgenommen haben, waren nicht etwa solche Menschen, die noch persönlich zu den Zeugen des Auferstandenen gezählt haben. Sie haben vielmehr zu einer Zeit gelebt, in der sie selber auch nur noch vom Hörensagen von den Osterereignissen erfahren haben! Ihre Situation kommt also der unsrigen sehr nahe! Denn: 2. Jahrhundert oder 3. Jahrtausend – Zeitgenossen Jesu sind wir allesamt nicht mehr! Nun haben aber diese Menschen des 2. Jahrhunderts diese nachträgliche Hinzufügung an das Markusevangelium vorgenommen – das ist doch nur vorstellbar unter der Voraussetzung, dass sie selber von der Wahrheit dieser Erscheinungen durch und durch ergriffen waren – zumal die Christenverfolgung zu ihrer Zeit auch herrschte – und mindestens so schlimm war wie schon zu Anfang der Kirchengeschichte!

Es ist schon so: zu allen Zeiten haben Menschen das gemacht, was die Bibel eine Begegnung mit dem Auferstandenen nennen würde. Zu allen Zeiten gelang es, Zweifel und Fragen durch eine solche Begegnung zu überwinden, so dass am Ende mancher Skeptiker in das staunende Bekenntnis zu Jesus eingestimmt hat, das wir vorhin vom Apostel Thomas in der Lesung gehört haben: „Mein Herr und mein Gott!“

Das mag häufig in ganz anderer Form geschehen, als es die Bibel berichtet. Ich persönlich könnte von mir nicht berichten, mir sei einmal der Auferstandene so „erschienen“, wie das in den neutestamentlichen Berichten beschrieben wird. Nein, aber ich erinnere mich an Momente, wo ich in Situationen des Zweifels und auch der Verzweiflung plötzlich die feste Überzeugung hatte: was auch geschieht, du wirst niemals einfach ins Nichts hinein fallen. Oder wo ich auf einmal dachte: was Jesus verkündigt hat, wofür er einstand, ja was ihn sein Leben gekostet hat: das ist es, was die Welt braucht! Auch wenn es vordergründig den, der danach lebt, zum Verlierer macht. Nein, letzten Endes liegt darin der Schlüssel, glücklich zu werden! – Sollten das keine „Begegnungen mit dem Auferstandenen“ gewesen sein?!

Wobei ich denke: man kann durchaus etwas tun, um die Möglichkeit solcher Begegnungen mit dem Auferstandenen gleichsam zu erleichtern. Das Feiern des Gottesdienstes gehört für mich dazu, überhaupt eine bewusste Existenz als Christ in der Kirche. Und damit bin ich bei dem Ereignis, das wir heute bereits im Besonderen gefeiert haben: bei der Taufe. Ich halte es überhaupt nicht für zu hoch gegriffen, dass man sagt: durch die Taufe und den damit erfolgenden Eintritt in die Kirche wird ein Mensch der Möglichkeit einer Begegnung mit dem Auferstandenen nähergebracht. Nicht als könnte dieser nicht auch andere Mittel und Wege finden, um Menschen zu begegnen. Nein, natürlich kann er das, seine Mittel und Wege sind geradezu grenzenlos.

Und dennoch hat er ausgerechnet seiner Kirche, diesem häufig so mittelmäßigen und mickerigen Verein, die Verheißung seiner Gegenwart gegeben. Ebenso wie er auch nicht zufällig nach unserem Predigttext ausgerechnet denen gezeigt hat, die eben zu ihm gehörten: Maria Magdalena, die 2 Emmausjünger, die elf Jünger, die nach dem Tod des Judas noch übriggeblieben waren. Klar hätte er ganz woanders hingehen können; ja vielleicht hätte er allen Grund dazu gehabt, hatten „seine Leute“ ihn doch in seinen schwersten Stunden gerade im Stich gelassen! Aber nein: zu ihnen geht er; sie sind es, die er aussendet, die frohe Botschaft weiterzusagen.

Und in diesem Zusammenhang, da rückt die Taufe nicht nur indirekt in den Blick, sondern ganz unmittelbar. Ich lese noch die zwei nächsten Verse aus Markus 16:

„Und er sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“

Vermutlich stoßen wir uns zunächst mal an dem harten Schluss dieser Verse. Hat Jesus es nötig, derart mit Drohungen um sich zu werfen? Ja was mag da an Motivation zur Taufe entstehen, wenn ansonsten eine „Verdammnis“ wartet – wie auch immer wir sie uns vorzustellen haben?

Nun könnte zunächst jemand spitzfindig einwenden: na ja, die Aussage ist ja schon interessant: „Wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden“ – soweit das Positive, ok. Das Negative spricht aber nun ja gar nicht von der Taufe, sondern es heißt nur: „Wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Letztlich hängt also doch wohl alles am Glauben und nicht an der Taufe. Oder?

Nun, ich finde auch diese Vorstellung nicht sehr erstrebenswert, kenne ich doch nicht wenige sehr ernsthafte Menschen, die ihre großen Probleme mit dem Glauben haben, ja die sich nicht als Glaubende bezeichnen würden. Aber sie deshalb einer Verdammnis anheim zu stellen, wäre mir eine geradezu unerträgliche Vorstellung!

Außerdem gehe ich davon aus, dass die Erwähnung der Taufe im Zusammenhang mit der Verdammung nur deshalb fehlt, weil der Verfasser des Verses sie für überflüssig hielt. Für ihn war klar: wer glaubt, der lässt sich taufen, wer nicht glaubt, der lässt sich nicht taufen. – Wie dem auch sei, was hier durch den auferstandenen Jesus gesagt wird, ist – vorsichtig gesagt: nicht gerade einladend formuliert.

Und ich nehme mal stark an, auch unsere heutigen Taufeltern hatten bei der Entscheidung für die Taufe ihrer Kinder kein solches Schreckensszenario vor Augen, dem sie durch die Taufe ihrer Kinder entgehen wollten. Auch mir wäre so ein Gedanke im Hinterkopf furchtbar.

Gleichwohl möchte ich diese schwierigen und unangenehmen Sätze nicht einfach nur negativ sehen. Nein, ich möchte das Ganze einmal anders deuten: Wer glaubt, lässt sich taufen. Und er wird als Glaubender und zugleich Getaufter „selig“, das heißt: er darf sich bei Gott immer und überall in guten Händen wissen. Und das gilt auch für getaufte Kinder, bei denen der Glaube sich noch entwickeln muss, die aber von vornherein zur Gemeinschaft der Glaubenden gehören dürfen. Wobei es in der evangelischen Kirche aus gutem Grund, wie ich finde, keine Verpflichtung zur Kindertaufe gibt. Wohl aber gibt es die Erwartung, dass evangelische Eltern ihre Kinder in jedem Fall an den Glauben heranführen und ihnen, sofern sie sie nicht taufen lassen, den Weg zur eigenen Taufe ebnen.

Wer dagegen das alles strikt ablehnt, schließt sich selber sowie gegebenenfalls auch seine Kinder von dieser Gemeinschaft und damit auch von dieser Zugehörigkeit zu Gott aus. So wie wenn er eine ausgestreckte Hand nicht ergreift. Von Gott her bleibt sie ausgestreckt, aber sie will auch ergriffen werden.

Ich gebe schon zu: so sehr ich auf der einen Seite denke: in Fragen des Glaubens darf es keinerlei Zwang oder Druck geben, so sehr möchte ich auf der anderen Seite auch nicht den Eindruck vermitteln: ob du glaubst, ob du zur Kirche gehörst und dich oder dein Kind taufen lässt, ist völlig gleichgültig. Für die Bibel ist der Glaube an Christus nicht ein Luxusartikel, der ein Leben, das auch ansonsten gut gelingen kann, noch zusätzlich verschönert. Nein, da geht es durchaus um den letzten und wichtigsten „Trost im Leben und im Sterben“, um es mit Worten des Heidelberger Katechismus zu sagen. Und die Zugehörigkeit zu diesem Christusglauben dokumentiert sich in der Zugehörigkeit zur Kirche, also in der Taufe und darin, dass jemand mit anderen Glaubenden Gemeinschaft hat.

Wir haben in unserer Gesellschaft in zunehmendem Maße die Tendenz zu meinen, auf solche äußere Verbundenheit komme es nicht an. „Ich habe meinen eigenen Glauben“ – so oder ähnlich heißt das dann, und damit wird Distanz zur Gemeinschaft der Glaubenden und erst recht zur Institution Kirche gesucht und gerechtfertigt. Ist ja schließlich auch um Einiges billiger... Mir erscheint diese Haltung – ich nenne es mal so: gefährlich luxuriös. Zum einen ist sie immer aus einer Position der Stärke heraus formuliert: da geht es jemandem gut, und er kommt alleine prima zurecht. Nun aber könnte es ja durchaus mal sein, dass sich das ändert, und ich meine: da tut es gut, eingebunden zu sein in eine Gemeinschaft, wo man Menschen findet, die einem zur Seite stehen. Und bei allen Unzulänglichkeiten der Kirche bin ich durchaus der Meinung: sie ist so ein Ort, wo solche Menschen zu finden sind.

Zum anderen finde ich diese Haltung der Distanz aus der Position der Stärke deshalb problematisch, weil man ja auch mal die Rückfrage stellen kann: du meinst also, du brauchst die Kirche nicht? Vielleicht braucht sie aber ja dich! Warum hältst du deine Gaben, das, was du anderen geben kannst, zurück? Bring dich doch ein mit dem, was dir gegeben ist!

Soviel jedenfalls ist sicher: hätte in der frühen Christenheit die Meinung dominiert: mein Glaube ist nur meine eigene persönliche Angelegenheit – dann wäre es nie zur Ausbreitung des Glaubens an den Auferstandenen gekommen, dann säßen auch wir heute nicht hier. Und da meine ich nun doch – und vielleicht bin ich ja nicht der Einzige: ich bin froh, dass es anders gekommen ist!

Wir dürfen uns heute freuen über zwei neue Mitglieder unserer Kirche, unserer Gemeinde, und es passt sehr gut zu diesem unserem Predigttext, dass wir dies gerade heute feiern. Denn die Botschaft des Auferstandenen, sie drängt nach vorn, sie will weitergegeben werden, und das auch von Generation zu Generation.

Gerade am heutigen Sonntag hat die Kirche seit alters her daran erinnert. Denn dieser Sonntag trägt den Namen „Quasimodogeniti“: „Wie die neugeborenen Kinder“. Wie sie, die Neugeborenen, sollen wir immer wieder neu den Ursprung unserer Taufe bedenken: die Botschaft vom auferstandenen Jesus Christus, die schon der Maria am leeren Grab zuteil wurde, dann den Jüngern und vielen Menschen bis hin zu uns heute.

Und inzwischen meine ich: es wäre in der Tat ein Jammer, wenn das Markusevangelium **nicht** um die Verse unseres Predigttextes erweitert worden wäre! Je länger ich darüber nachdenke, desto mehr finde ich: es ist ein Segen, dass sie dort stehen! Amen.